

Mehr MINT in den Medien!

Warum wir mehr Physiker:innen in den Redaktionen brauchen

Helga Rietz

Als das Coronavirus Europa erreichte, gab es plötzlich keine Wissenschaftsmuffel mehr. In den 20-Uhr-Nachrichten und auf den Titelseiten aller Zeitungen ging es um Masken und Mutationen, um R-Werte und Antikörper. Und alle schauten hin. Bei allem Schrecken, den die Pandemie verbreitete – für die Wissenschaft war sie eine Sternstunde.

Für uns im Wissenschaftsjournalismus begann eine herausfordernde, aber auch segensreiche Zeit. Es galt, eine noch nie dagewesene Flut von Publikationen und Expertenstimmen einzuordnen; im Gegenzug erhielten wir mehr denn je die Aufmerksamkeit der Leserschaft. Was wir schrieben, war plötzlich unverzichtbar.

Naturwissenschaftliche Expertise in den Redaktionen sei systemrelevant, resümierte Volker Stollorz, der das Science Media Center Deutschland leitet, in einem Beitrag für DIE ZEIT. Holger Wormer vom Institut für Journalistik der TU Dortmund forderte, die Medienhäuser müssten dafür sorgen, „dass dieser Stern nicht verglüht und die Strukturen für Wissenschaftsjournalismus erhalten bleiben“. Wormer nimmt zurecht die Medienhäuser in die Pflicht. Schließlich ist es deren Aufgabe, dafür zu sorgen, dass ihre Produkte dem Informationsbedürfnis und Qualitätsanspruch der Leserinnen und Leser genügen. Zugleich aber ist die Förderung eines fundierten Wissenschaftsjournalismus eine Aufgabe für die Wissenschaftsgemeinde und ihre Fachgesellschaften.

Denn das Nischendasein der Wissenschaftsberichterstattung ist auch das Ergebnis von Angebot und Nachfrage – auf Seiten der Leserschaft, aber auch innerhalb der Redaktionen. In der überwältigenden Mehrheit machen Absolvent:innen von geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengängen unsere Medien. Bei der Neuen Zürcher Zeitung kommen auf eine Redakteurin mit MINT-Hintergrund deren 10 aus anderen Studienfächern.

Das hat Folgen für die Berichterstattung: Was publiziert wird, bestimmen Journalisten anhand von Neuigkeit, Relevanz und Unterhaltungswert. Unweigerlich entscheiden dabei die eigenen Neigungen mit. So kommt es, dass Redakteure und Redakteurinnen, von den eigenen (und bei der Leserschaft vermuteten) Interessen geleitet, Themen aus der Wissenschaft marginalisieren oder sie nur dann auf die Frontpage heben, wenn sich nichts Reichweitenstärkeres aus Wirtschaft, Politik und Sport aufdrängt.

Das wäre vielleicht nicht schlimm, wäre die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Inhalten nur eine Form der intellektuellen Befriedigung oder gar der gehobenen Unterhaltung. Tatsächlich aber sind wir als Gesellschaft den Herausforderungen der Zukunft nur dann gewach-



Dr. Helga Rietz ist promovierte Physikerin und seit 2013 Redakteurin im Wissenschaftsressort der Neuen Zürcher Zeitung.

„Für die Wissenschaft war die Pandemie eine Sternstunde.“

sen, wenn die Bevölkerung über ein Mindestmaß an „Scientific Literacy“ verfügt. Um beim Offensichtlichsten zu bleiben: Der Klimawandel erfordert den Umbau der Energie- und Transportsysteme, die nachhaltige Herstellung sämtlicher Produkte. Dass dieses Problem überhaupt bekannt ist, ist Ergebnis wissenschaftlichen Arbeitens; die Abwägung verschiedener Lösungsoptionen ebenfalls. Entsprechend erfordert jede sinnvolle Auseinandersetzung mit diesen Fragestellungen das Denken in Hypothese,

Theorie und Experiment sowie einen halbwegs sicheren Umgang mit Größenordnungen und Statistiken – aber auch das kritische Hinterfragen der präsentierten Ergebnisse. Kurz: Sie erfordert eine

naturwissenschaftlich geschulte Denkweise. Daher brauchen wir mehr entsprechendes physikalisches Fachwissen in den Redaktionen.

Wie können wir das erreichen? Zunächst einmal sollten wir mehr Absolvent:innen aus der Physik ermutigen, eine Laufbahn im Journalismus einzuschlagen – auch in den Nachrichtenredaktionen, in der politischen Berichterstattung und im investigativen Journalismus, nicht nur im Ressort Wissen oder in Special-Interest-Heften.

Fordern Sie von „Ihrer“ Zeitung und „Ihrem“ Sender, angemessen über relevante Forschung zu berichten. Sparen Sie nicht mit Lob und Kritik. Und setzen Sie sich für gezielte Fortbildungsangebote ein. Im deutschsprachigen Raum sind in den letzten Jahren erfolgreiche Programme wie jenes der „Initiative Wissenschaftsjournalismus“ eingestellt worden. Entsprechend haben Absolvent:innen eines MINT-Studiengangs kaum noch die Möglichkeit für einen Quereinstieg in den Journalismus. Universitäten und Fachgesellschaften könnten aber dafür sorgen, dass es wieder mehr davon gibt – indem sie diese selbst anbieten oder deren Schaffung an den Universitäten befürworten.

Die unter der Rubrik „Meinung“ veröffentlichten Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der DPG wieder.